

Für das Publikum von morgen

MUSIKKOLLEGIUM Gerade kreieren Winterthurer Kinder zum dritten Mal eine Oper. Die Jugendarbeit des Musikkollegiums legt indes den Fokus nicht auf zukünftige Berufsmusiker, sondern auf das Publikum. Die Existenz klassischer Orchester ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr.

Die Jugend wird umworben, auch von den Kulturinstitutionen. Das Musikkollegium Winterthur, privat organisierter Verein und grösster kultureller Subventionsempfänger der Stadt, hat seit 2007 einen Jugendbeauftragten. Seit 2009 ist Matthijs Bunschoten (Bild) dafür verantwortlich; der Bratschist ist seit 1988 Mitglied des Musikkollegiums.



Im Moment läuft mit dem «Drachencamping», der dritten von Kindern und Jugendlichen komponierten und gespielten Oper, ein Grossprojekt. Diesmal sind 250 Kinder aus dem Schulhaus Eichliacker und dem Kindergarten Strittacker in Töss daran beteiligt; die Proben, zweimal pro Woche, laufen seit Oktober und bedeuten für die Schule eine logistische und zeitliche Herausforderung. Die Musik stammt von 13 Schülerinnen und Schülern aus Kompositionsklassen in Zürich und Winterthur im Alter von 9 bis 20 Jahren.

«Klassische Musik ist nicht elitär, sondern ein Handwerk.»

Matthijs Bunschoten,
Jugendbeauftragter
und Bratschist

Am Ende stehen drei Aufführungen im Mai, für einmal nicht im Theater, sondern im Stadthaus, wobei das Orchester in das Spiel integriert wird. Aber ebenso wichtig findet Bunschoten den ganzen Prozess: Der Weg sei das Ziel. Denn natürlich geht es nicht ohne Anleitung. Das Libretto etwa, das vor kurzem fertig geworden ist und an dem 25 Kinder mitgearbeitet haben, durfte nicht zu lange sein, auch beim Komponieren sind nicht alle Ideen umsetzbar; die Orchestrierung besorgte in der Regel Kompositionslehrer Andreas Nick.

Einblick in die Orchesterarbeit

Am Freitag ist die erste öffentliche «Leseprobe»: Dann tasten sich die Orchestermusiker an das Werk heran, und seine Schöpfer erleben zum ersten Mal, wie das, was sie geschaffen haben, klingt, wenn es von einem ganzen Orchester gespielt wird.

Die Jugendarbeit soll gemäss Bunschoten «nicht allzu pädagogisch daherkommen, sondern in erster Linie einen Einblick in die Orchesterarbeit geben». Diesem Ziel dienen – neben den vier Familienkonzerten pro Jahr, an denen regelmässig Kinder und Jugendliche mitwirken – vor allem die Angebote für Schulklassen. Sie sind stufenspezifisch ausgerichtet, von der musikalischen Märchenstunde für Kindergartenkinder bis hin zum «Orchesterlabor» für Mittelschulen, insgesamt acht Formate, darunter «Orchester hautnah» – die Kinder sitzen mitten im Orchester – und «Meet the Orchestra», wo alle Fragen rund um ein klassisches Orchester erklärt werden.

Ab nächster Saison neu im Angebot sind öffentliche Generalproben. Rund 35 000 Kinder hätten seit 2009 mitgewirkt, im Schnitt 5000 pro Jahr, sagt Stéphanie Stamm (Bild), die beim Musikkollegium für Kommunikation, Marketing und Jugendarbeit zuständig ist. Wer bei der Oper mitkomponieren darf, steht



Instrumentenkunde in der Schule mit Soloposaunist Frédéric Bonvin.

zvg / Hadrien Jean-Richard

schon ein wenig im Rampenlicht, es könnte der Beginn einer Karriere sein. Joanna Lohmann, Jahrgang 2001, zum Beispiel hat bereits für die Jugendoper «Das verbotene Land» und das Open Air im Ryckenbergpark vom letzten Jahr ein Stück komponiert. Beim «Drachencamping» wird sie das «Freiheitslied» singen, das sie komponiert und sogar auch orchestriert hat. «Es gibt Kinder mit grossem Talent, die wollen wir fördern und einem breiten Publikum zeigen. Die professionelle Unterstützung des Orchesters sorgt dafür, dass ihr Können im richtigen Licht erscheint.»



Durchschnittsalter 70

Ganz allgemein stehen aber bei der Jugendarbeit nicht angehende Berufsmusiker im Zentrum – daran besteht kein Mangel –, sondern die Zukunft des Publikums. Das Durchschnittsalter der Vereinsmitglieder des Musikkollegiums liegt laut Stamm bei rund 70 Jahren. Bunschoten formuliert es so: «Die Daseinsberechtigung für klassische Orchester ist heute nicht mehr selbstverständlich gegeben.» Mit Jugendarbeit allein lässt sich das Ruder zwar nicht herumdrehen. Aber die Erlebnisse in der Begegnung mit der Musik, den Musikern und Instrumenten wirken sich nachhaltig aus, davon ist Bunschoten überzeugt.

Man könne dabei die Erfahrung machen, dass ein Orchester «überhaupt nicht elitär» sei: Die Beseitigung dieses Vorurteils betrachte er überhaupt als einen wesentlichen Teil seines Jobs. «Klassische Musik ist ein Handwerk», sagt Bunschoten. Das gelte es zu vermitteln. Vollends ins Schwärmen kommt er beim «neurologischen Phänomen», dass aus ganz verschiedenen Musikern mit einem Mal so etwas wie ein Schwarm entstehe, in dem alle gleich «getaktet» seien.

Für die Schulen sind bisher alle Angebote kostenlos. Auf 60 000 bis 70 000 Franken pro Jahr beziffert Stamm die Kosten der Jugendarbeit des Musikkollegiums; rund 30 000 Franken können über Stiftungen finanziert werden. Darin nicht enthalten sind die Orchesterdienste; der Subventionsvertrag mit der Stadt verpflichtet das Orchester, Ju-

gendarbeit zu leisten, ohne Angaben zum Pensum zu machen.

Auch das Orchester lernt

Obwohl ihre Werke teilweise gut dafür geeignet wären, weil hier einzelne Instrumente und Klangfarben weit mehr herausstechen als etwa bei einer Brahms-Sinfonie, spielt neue Musik in der Jugendarbeit keine grosse Rolle. Bunschoten, der 20 Jahre lang Mitglied im auf neue Musik spezialisierten Ensemble TaG war, sagt: «Kindgerechte Musik ist farbige Musik.» Viele Musiker und auch die Mehrheit des Publikums bevorzugten indessen den Mainstream.

Damit Formate wie «Orchester hautnah», bei dem Kinder neben den Musikern sitzen, möglich wurden, habe auch das Orchester einen Lernprozess durchlaufen müssen, sagt Bunschoten. Denn die klare Trennung in Orchester und Publikum, die normalerweise herrscht, bietet den Musikern Sicherheit. Und das ist, wie oft, auch die Sicherheit der festen Gewohnheit. «Jetzt freuen sie sich meistens auf die Kinder», sagt Stamm. «Ein Hit bei den Schulklassen wurde das Format «Sing mit», wo Musiker auch etwas vorspielen.» Helmut Dworschak

Witze, die den Horizont erweitern

ALTE KASERNE Der Wiener Comiczeichner Nicolas Mahler stellt heute sein neues Buch vor, das sich mit dem Altern beschäftigt.

Seine Figuren sind entweder dünn und lang oder kurz und dick, sie tragen manchmal fantastische Frisuren und haben immer lange Nasen. Mit seinem reduzierten Zeichenstil hat sich Nicolas Mahler im ganzen deutschsprachigen Raum einen Namen gemacht, vor allem dank regelmässigen Beiträgen in Zeitungen wie «NZZ am Sonntag», «Die Zeit» und «Frankfurter Allgemeine Zeitung».



Reduktion und absurde Komik: Comiczeichner Nicolas Mahler.

zvg

Bescheidener Skeptiker

Der Künstler mit Jahrgang 1969, der sich «Comic-Zeichner», dann wieder «Humorist» nennt, gibt sich in Interviews als bescheidener Skeptiker und reiht gerne Unterstatements aneinander. Vorbehalte hat er auch gegen Journalisten, die ihm immer dieselben Fragen stellen: An erster Stelle «Zeichnen Sie absichtlich so schlecht?», gefolgt von «Woher nehmen Sie die Ideen?» und «Wie lange haben Sie daran?». Und natürlich auch: «Können Sie davon

leben?». Seinen Stil, eine Kombination aus Melancholie und absurder Komik, wendet er in seinen Cartoons, Witzen und Kurzgeschichten sowie seit einigen Jahren auch in seinen «Graphic Novels» an. Diese bieten eine zeichnerische Sicht auf bekannte literarische Werke wie Thomas Bernhards «Alte Meister» und Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften».

Bei Letzterem eignet sich dafür etwa der Fall des Sexualmörders Moosbrugger, der bei Mahler als

tief liegende Halbkugel auf kurzen Beinen und mit weit vorgeschobenem Unterkiefer in Erscheinung tritt. Und natürlich die Idee, eine «grosse Idee» zu verwirklichen, die am Vorabend des Ersten Weltkriegs einflussreiche Kreise der Habsburgermonarchie umtreibt: Mahler verleiht der Leere, von der die Würdenträger im hohen Saal umgeben sind und die die Leere in ihren Köpfen spiegelt, einen unverwechselbaren Ausdruck. Dabei spielt auch die – meist ebenfalls knapp gehal-

tene – Sprache eine wichtige Rolle: «Es ist ganz wundervoll, neue Ideen oder, wenn es erlaubt ist zu sagen, überhaupt erst Ideen in Machtsphären zu tragen!», meint anlässlich der «grossen Sitzung» ein Herr mit Melone und Aktenmappe zum Protagonisten des Romans. Es ist der längste Satz in Mahlers Musil-Buch.

Ernst und Unernt

Besonders gut funktioniert die Verbindung von Sprache und Bild in den Witzen, von denen einige auf Mahlers Website aufgeschaltet sind. Fragt die Frau ihren eben nach Hause kehrenden Mann: «Na, wie wars im Paralleluniversum?» Die Antwort: «Das hast du mich dort schon gefragt.» Oder sie sagt zu ihm: «Ich habe deine zweite Meinung satt, Hermann», wobei sich der Überdruß der Sprecherin und die Absurdität der Situation gleichermaßen in der Figur des Angesprochenen manifestieren, der mit zwei Köpfen ausgestattet ist. Mahlers Szenen erschöpfen sich nie in den Pointen, sie führen über das Dargestellte hinaus und erweitern den Horizont. Auch zwei Gedichtbände sind erschienen.

Er sei jemand, der sich selber genau beobachte, sagt Mahler über sich selbst. Und: Er nehme sich teilweise allzu und teilweise überhaupt nicht ernst. Wie sich das konkret auswirken kann, zeigt seine Reaktion auf den Preis der Literaturhäuser, den er 2015 an der Leipziger Buchmesse bekam. Mahler sieht offenbar vor allem die Bedeutung des Preises für den Buchhandel, was er im Gespräch mit dem Fernsehsender 3sat mit Sarkasmus kommentierte: Vor ihm habe ein Lyriker den Preis bekommen, jetzt also ein Comiczeichner, da seien wohl beim nächsten Mal Gebrauchsanweisungen an der Reihe.

Ausblick aufs Alter

Das Bistro der Alten Kaserne zeigt ab heute seinen neuen Comicband «In Zukunft werden wir alle alt aussehen», den der Autor an der Vernissage selbst vorstellt. Auf rund 60 Seiten geht Mahler darin den Besonderheiten des Seniorenlebens nach, das uns alle erwartet. dwo

Vernissage: Heute 19 Uhr, Bistro der Alten Kaserne, Technikumstrasse 8. Bis 5.5. www.mahlermuseum.com

Erste Male und Baumwarane

CASINOTHEATER Acht Wortakrobaten haben am Freitag dem Publikum erheiternde, aber auch erschütternde Geschichten erzählt. Kilian Ziegler gewann mit seinen skurril-lustigen Erzählungen.

«Aber das haben wir ganz falsch verstanden.» Die beiden Moderatoren, Patrick Armbruster und Etrit Hasler, zeigten auf, dass unsere Sprache voller Missverständnisse ist. Zum Glück für die Slammerinnen und Slammer. Sie nutzten die Feinheiten und Mehrdeutigkeiten der Sprache, um in flinken Wortspielen das Publikum innerhalb von fünf Minuten auf ihre Seite zu ziehen und möglichst viel Applaus zu ergattern. Denn dieser entschied, wer eine Runde weiterkommt.

Für Phibi Reichling stehen die blauen Baumwarane, die es durch Importe in der Schweiz immer häufiger gibt, für die zahlreichen Einwanderer. «Sie kommen, die Warane, sie kommen weit übers Meer, gehören nicht hierher.» Durch die Wahl seiner Metapher nimmt er jene hoch, die Abneigung gegenüber Unbekanntem zeigen. Auch die deutsche Slammerin Theresa Hahl beschäftigte sich in ihrem Text mit Distanzen, die «nie vorgesehen waren, die wir erst erschaffen». Durch hohe Zäune und «Mascara-Maskeraden». Ihre Zeilen regen zum Denken an. Das Publikum wollte an diesem Abend aber lieber lachen, Hahl schied aus.

Ähnlich ging es ihren Mitstreitern Nikita Gorbunov und Friedrich Herrmann, sie erzählten vom Leben «auf der anderen Seite» und all den ersten Malen. Für Herrmann sind diese «recht banal oder eine echte Quale». Aber am wichtigsten für ihn ist, dass man sich nach einer Niederlage wieder aufrappelt. Das wird er jetzt auch tun müssen.

Halbfinal und nicht weiter

Vom Publikum laut beklatscht und deshalb eine Runde weiter kamen unter anderem Alain Wafelmann und Remo Zumstein. Ersterer deutet mit seinem ersten Gedicht, in dem ein Mann beim Verzehr von Frikadellen eines plötzlichen Todes stirbt, seinen Hang zur Skurrilität an. Diese wurde ihm dann im Halbfinal zum Verhängnis. Zumstein scheiterte beim Einzug in den Final, obwohl er grossartig mit der Sprache und deren Tücken spielte. Er erzählte von seiner Angst vor dem letzten Wort im Satz. Er schied zwar aus, aber «die Hoffnung stirbt...».

Absinth für den Sieger

Die Finalistin Lisa Eckhart aus Österreich war stark, ihre Präsenz auf der Bühne erstaunlich, die detailreichen Szenenbeschreibungen provokativ. Sie erzählte die verstörende Geschichte von der Herkunft des Osterhasen Hansi, der vom «vielen Streicheln offene Wundstellen» hat. Und die Eier vor der Mutter, einem Huhn, in den Gärten Fremder verstecken muss. Das Publikum entschied sich für Kilian Ziegler aus Olten, der weniger provozierte. Er überzeugte mit seinen abstrakten und lustigen Gedankengängen. Wie in seinem ersten Text, als er sich fragte, wo der Wimmelbuch-Star Walter wohl heute ist. Ob er etwa «Verwaltet» wurde oder auf einer Bank sitzt und sich fragt: «Wo bin ich eigentlich? Sind wir nicht alle auf der Suche nach etwas?» Zumindest die Suche nach dem Gewinner des 32. Casino-Slams ist erfolgreich abgeschlossen. Dieser wurde mit einer Flasche Absinth belohnt. Lena Zumsteg